

Sozialraum & sozialer Raum

Sturm, Gabriele

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sturm, G. (2020). Sozialraum & sozialer Raum. *CORAX - Fachmagazin für Kinder- und Jugendarbeit in Sachsen*, 6, 16-18. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-73042-3>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Gabriele Sturm

Sozialraum & sozialer Raum

Ansichten einer empirisch arbeitenden Soziologin

Wenn wir in unserem Alltag von Raum sprechen, meinen wir in der Regel einen *gesellschaftlich bedingten Raum*. Das gilt entsprechend für Zeit. Die dabei mit-schwingende Vielfalt der Begriffe Raum und Zeit findet sich in den verschiedenen sozialwissenschaftlichen Fachdisziplinen wieder. Ausgehend von einer menschlichen Lebenswelt mit gestalteten Räumen und deren Erlebnisqualität sind je nach Fragestellung verschiedene Raumkonzeptionen entwickelt worden. Es gibt nicht *eine* allgemeine Raumtheorie – weder in der Philosophie noch in der Soziologie. Entsprechend gibt es auch nicht *eine* soziologische Definition von Sozialraum. Ausgehend von den Erfahrungen, die wir im Alltag und in unserer jeweiligen wissenschaftlichen Herkunftsdisziplin gemacht haben, denken wir Raum als ein problemspezifisches Beziehungsgeflecht, über das wir mit Hilfe von Modellen kommunizieren. Solche Modelle bilden unsere Erfahrungen mit Raum und Zeit ab, sollten jedoch nicht mit einer wie auch immer gearteten Wirklichkeit verwechselt werden. Modelle verändern sich mit den Lebens- und Ausdrucksweisen der Menschen. Im Weiteren gebe ich kurze Einblicke in soziologisch-fachgeschichtliches Nachdenken über Raum – speziell sozialen Raum – und über einen Ansatz derzeitiger Raumsoziologie (Löw und Sturm 2005). Das dient unter anderem dazu, das Beziehungsgefüge gesellschaftlicher Raumproduktion für empirische Fragestellungen zu ordnen und für wissenschaftliche Forschung und Gestaltung – auch im Feld der Jugendhilfe – operationalisierbar zu machen.

Der Sozialraum der „Chicago School“

Der Begriff des Sozialraums hat seine Wurzeln in frühen empirischen Studien der

soziologischen Stadtforschung an der Chicagoer Universität in den 1920/30er Jahren. Die Auseinandersetzung mit der sich rapide entwickelnden Industrialisierung, der unübersichtlichen Stadtentwicklung, dem rasanten Bevölkerungswachstum und der damit einhergehenden ökonomischen und sozialen Ungleichheit führte zu zwei methodologischen Ansätzen, die bis heute in der empirischen Stadtforschung und daran anknüpfenden Stadtgestaltung tradiert werden: Zum einen ist damals ein quantifizierender, kategorisierender und zum anderen ein ethnomethodologischer, sinnverstehender Ansatz entstanden (Dangschat und Frey 2005, S. 148 ff.).

Die von Robert E. Park und Ernest W. Burgess entwickelten Modelle zur Stadtentwicklung beruhten auf umfangreichen Daten des neu entwickelten Statistiksystems der Stadt Chicago. Die Forscher interessierten sich insbesondere für die Verteilung der Zuwanderungsgruppen auf die kleinräumig abgegrenzten Verwaltungsgebiete der Stadt. Damit sollten Missstände verschiedenster Art identifizierbar werden, um einer planenden Stadtverwaltung nicht nur Problemlagen, sondern auch Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Die ersten Studien stellten eine hohe Ungleichverteilung der nach Ethnien differenzierten Bevölkerung auf die Stadtteile und innerhalb letzterer eine hohe Homogenität der Bevölkerung und der städtebaulichen Struktur fest. Dieses augenscheinliche Zusammenspiel von Menschen und gebauter Umwelt führte zur Bezeichnung ‚natural area‘ – im deutschsprachigen Zusammenhang: *Sozialraum*. Die darauf aufbauende theoretische Schule wurde ‚social ecology‘ genannt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser Ansatz in Deutschland vor allem von den Soziologen Peter Atteslander, Jürgen Friedrichs

und Bernd Hamm übernommen, die sich schwerpunktmäßig mit Stadtsoziologie, Statistik und Methoden empirischer Sozialforschung beschäftigten. Innerhalb ihres Ansatzes der *Sozial- bzw. Humanökologie* entstanden unter anderem die statistikbasierten Verfahren der *Sozialraum-analyse*. Damit prägten sie für viele Jahre die deutschsprachige Gemeinde-/Stadtsoziologie, die Sozial-/Humangeografie sowie die Soziale Arbeit. Auch wenn die in diesem Ansatz ursprünglich entwickelten theoretischen Vorstellungen von Stadtentwicklung oder gesellschaftlich konstituiertem Raum überholt sind, blieben zentrale Begriffe zur Kennzeichnung der statistisch vorgefundenen Verteilung von Menschen, Gütern oder räumlichen Praktiken erhalten, wurden sogar alltagstauglich. Dazu gehört die Beschreibung von Kommunen, Stadtgebieten oder Nachbarschaften mit Begriffen wie *Konzentration*, *Segregation* oder *Gentrifizierung*. Entsprechende kleinräumige Sozialstrukturanalysen liefern nach wie vor wichtige Erkenntnisse für die Analyse städtischer Entwicklungsprozesse. Dafür werden Fragen nach Kinderzahl, Bildungsstand, Beschäftigungsverhältnissen, Wohnbedingungen, Haushaltseinkommen, Unterstützungsleistungen oder Freizeitverhalten gestellt. Allerdings können solche Sozialraumanalysen ihre Beschreibung entsprechend der zugrundeliegenden kommunalen Gliederung immer nur von den (Forschungs-)Gegenständen (Menschen, Dingen, Territorien) her entwickeln und praktizieren – deshalb sprechen wir von einem *positionalen Strukturieren* (Löw und Sturm 2005, S. 45). Bei einem solchen Vorgehen sollte klar sein, dass es deutlich mehr wirkmächtige Beziehungen in einem untersuchten Raum gibt als wir sie aufgrund der statistisch rechenbaren Zusammenhänge erkennen können. Soll das

Bild des interessierenden Raums nicht zu reduziert bleiben, sind für die Interpretation so gewonnener Kennzahlen zusätzlich kontextualisierende Kenntnisse einzubeziehen.

Die damals in Chicago versammelten Sozialwissenschaftler*innen folgten keineswegs alle dem sozialökologischen Ansatz, sondern vertraten ein großes Spektrum von Forschungsmethoden und theoretischen Überzeugungen. Nahezu jeder Aufsatz, jedes Buch eröffnete neue Sichtweisen. Ein Großteil dieser alternativen Forschungsansätze kann von heute aus betrachtet als ethnomethodologisch bzw. sinnverstehend klassifiziert werden. Vor dem Hintergrund einer pragmatistischen Handlungstheorie (John Dewey; George Herbert Mead) betonten viele der an Chicagoer Hochschulen Forschenden die *subjektive Sichtweise* jeder einzelnen Person. Bereits die erste große Studie von William I. Thomas und Florian Znaniecki (1918), die anhand von Briefwechseln und erzählten Biografien die Anpassung polnischer Migrant*innen an die neue Stadtgesellschaft Chicagos beschrieben, wurde nicht nur für die Migrationssoziologie, sondern auch für Methoden der Biografieforschung und die später entstehende Ethnomethodologie wegweisend. Zentraler Gegenstand der Ethnomethodologie ist das *Soziale als Ergebnis alltäglicher Interaktionen*. In diesem Sinne sind auch Orte als Produkt menschlichen Verhaltens und Handelns zu verstehen. Sie sind sozial bzw. gesellschaftlich bedingte Gebilde. Schwierig ist bei diesem Zugang zu Räumen, dass die Analyse eine hochverdichtete Beschreibung liefern muss, um die Befunde mit anderen teilen zu können. Und nur wenn die Analyse die Dingwelt als Ergebnis menschlichen Tuns einbezieht, liefert das beschriebene Geflecht aus Interaktionen und Verständnissen auch Schlussfolgerungen hinsichtlich der Materialität des jeweiligen Raums.

Ausgehend von den Anforderungen praktischer Sozialer Arbeit wies Johannes Boettner (2007) darauf hin, dass es bei Sozialraumanalysen nicht nur um das Vermessen lokaler Sozialstruktur gehen kann. Bereits die in den vergangenen Jahren entwickelten Programme integrierter Stadtteilentwicklung verlangen deutlich mehr Einsicht in die Lebenswelten aller Beteiligten. In den von ihm angeregten lokalen Lebensweltanalysen wird nach der ‚Ordnung der Orte‘¹, nach ‚Gelegenheiten‘², nach ‚Territorien‘³ sowie nach ‚Regeln des Ortes‘⁴

gefragt. Sie bieten damit praktikable Anknüpfungsebenen für eine erkundende und verstehende Soziale Arbeit. Methodisch ähnlich werden Ethnografien für spezielle Gruppen oder Orte erarbeitet. Entsprechende Erfahrungen sind am ehesten bei Stadtethnolog*innen zu finden. Grundlegend für diese Ansätze ist ein antizipierendes Nachvollziehen fremden Tuns. Da es sich bei den Analyseeinheiten um Interaktionen zwischen Menschen bzw. zwischen Menschen und ihrer natürlichen wie gebauten Umwelt handelt, folgen solche Studien eher einem *relationalen Strukturieren* (Löw und Sturm 2005, S. 45).

Fokussierungen derzeitiger Raumsoziologie

Die von Martina Löw und mir für raumwissenschaftliche Analysen präferierte *Raumsoziologie* versucht, die bislang hier angesprochenen Vorstellungen (und noch einige mehr) aufzunehmen und weiterzuentwickeln. Für die empirische Analyse komplexer gesellschaftlicher Räume, die immer auch den Alltag Sozialer Arbeit prägen, schlagen wir ein Rahmenkonzept mit zwei Zugriffsweisen vor. Das *Rahmenkonzept* betont, dass Raum verknüpft mit Zeit nur als Gleichwirksamkeit von

- Struktur und Handeln (Anthony Giddens) bzw.
- von Struktur und Prozess (u. a. Jürgen Habermas) bzw.
- von Subjekt und Objekt (praxeologischer Ansatz) verstanden werden kann oder
- als zweistellige Menge aus Elementen und Relationen (wie in der Mathematik) bzw.
- als *Relativ* von theoretischen bzw. empirischen Gegenständen und möglichen wie faktischen Relationen zwischen diesen (wie beim Konzept der Messung zwischen einem empirischen und einem numerischen Relativ).

Martina Löw arbeitet vor allem mit dem Begriff der (An)Ordnung und betont damit, dass Räume sowohl auf der Praxis des Anordnens⁵ basieren als auch einer gesellschaftlichen Ordnung folgen und diese zugleich durch ihr Handeln verändern. Sozialer Raum wird folglich von Individuen und institutionellen Akteuren hergestellt, wobei deren Verhalten und Handeln von ökonomischen, rechtlichen, sozialen und kulturellen Rahmungen gefördert oder behindert wird, also räumlichen und zeitlichen Kontexten unterliegt.

Um keine begriffliche Nähe zu den gesellschaftlich hierarchisierenden Prozessen des Dualisierens nahezulegen, bevorzuge ich als empirisch arbeitende Soziologin das methodologische Konzept des Relativs. Auch dieses betont, dass für das soziologische Verständnis von Raum sowohl über die einzelnen Elemente als auch über die Herstellung von Beziehungen zwischen diesen Elementen Aussagen getroffen werden müssen. Um die stets ineinander verschränkte Doppelung zu verdeutlichen und die Verschränktheit aller Raumphänomene mit der Zeit nicht aus dem Blick zu verlieren, schlagen Martina Löw und ich gemeinsam als Rahmenkonzept den Begriff des *RaumZeitRelativs* vor. Die darin aufgehobenen Perspektiven auf den Konstitutionsprozess sind nicht als hierarchisch nacheinander geordnet zu verstehen! Zugleich ist im praktischen Forschungsprozess ein Ausgangspunkt zu setzen, von dem aus räumliche Fragestellungen schrittweise zu bearbeiten sind. Eine Analyse folgt entsprechend dem Forschungszweck eher der einen oder der anderen Zugriffsweise:

Erfolgt eine Analyse eher über den Zugriff auf *Strukturen*, stellen die Konzeption von Dieter Läßle (1991) sowie daran anknüpfende Folgemodelle⁶ ein praktikables Operationalisierungskonzept dar. Läßle formuliert vier Komponenten eines Matrix-Raums:

- Das materiell-physische Substrat, also die Bedeutungsträger gesellschaftlicher Verhältnisse als die materielle Erscheinungsform;⁷
- die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen bzw. die gesellschaftliche Praxis der Menschen;⁸
- ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem, das als Vermittlungsglied fungiert;⁹ sowie
- ein räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem.¹⁰

Die zu erkennende Realität eines Raums, also die entsprechenden (An)Ordnungen entstehen aus Verknüpfungen lebensweltlicher und systemischer Entwicklungen. Des Weiteren unterscheidet Dieter Läßle für die empirische Analyse solcher (An)Ordnungen drei aufeinander bezogene Raumniveaus (Mikro-, Meso-, Makroebene). Zudem folgt jedes gesellschaftliche Ereignis einer speziellen Verzeitlichung, in die historische wie biografische Zeitwahrnehmungen und Zeitverständnisse einfließen: Erfolgt eine

Analyse eher über den Zugriff auf *Strukturierung*, ist insbesondere der Herstellungsprozess von Räumen zu betrachten. Da Räume als Ergebnis und Voraussetzung menschlichen Verhaltens und Handelns entstehen, unterscheidet Martina Löw zwei sich gegenseitig bedingende Prozesse: die *Syntheseleistung* und das *Spacing*. Räume entstehen zum einen dadurch, dass soziale Güter und Menschen/Lebewesen aktiv über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse angeordnet werden, deren Synthese erst Raum ermöglicht. Um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen, werden zum anderen durch das Positionieren von Markierungen Platzierungen vorgenommen (zum Beispiel Ortseingangs- und -ausgangsschilder). Solches Positionieren findet in Relation zu anderen Platzierungen statt. Dieser Vorgang wird als Spacing bezeichnet. Für die alltägliche Konstitution von Raum ist die Gleichzeitigkeit von Syntheseleistungen und Spacing notwendig:

Für das Verständnis unseres *RaumZeitRelativs* ist es wichtig, dass Menschen nicht nur Dinge, sondern auch andere Menschen oder Menschengruppen verknüpfen. Wenn Menschen wie Pflanzen, Steine oder Flüsse Teil einer Raumkonstruktion sein können, dann verliert die Unterscheidung von sozialen und physischen Räumen ihren Sinn. Räume sind, da sie im Verhalten und Handeln entstehen und auf Konstruktionsleistungen basieren, stets sozial bzw. nur als gesellschaftlich erzeugt verstehbar. Auch die Materialität platzierter Objekte ist folglich nicht als unbeeinflusst, gar natürlich erkenn- oder erfühlbar. Als vergesellschaftete Wesen nehmen Menschen auch die Materialität ihrer Welt durch ein tradiertes System von Sinngebungen und damit symbolischen Besetzungen wahr.

Folgerungen

Für das Verstehen der sozialen Räume in der Kinder- und Jugendarbeit ist folglich mehr als eine gute kleinräumige Sozialstrukturanalyse nötig (Schubert 2018). Um einerseits zu begreifen, wie Heranwachsende ihre Welt wahrnehmen und ordnen, sowie andererseits zu erkennen, welche Menschen, Dinge, Regeln, Urteile, Wünsche, Wahrnehmungen etc. zur Konstitution von Kinder-/Jugendräumen beitragen, bedarf es umfangreicher teilnehmender Beobachtung und eines breiten Spektrums weiterer Erkundungsmethoden für reale wie imaginäre Orte (bspw. BMK und ÖGUT 2020).

Die dabei gewonnenen Einsichten sind mit Kolleg*innen und mit den Heranwachsenden selbst zu reflektieren und kommunikativ zu validieren. Im Wechselspiel mit den statistisch erzielbaren Befunden kann so die Einsicht in die Vielfalt sozialer Räume wachsen und eröffnet Möglichkeiten, sich an der Raumkonstitution der Kinder und Jugendlichen zu beteiligen, mit ihnen gemeinsam ihre und unsere Welt zu gestalten und zu verändern.

- 1 Welche gibt es und wie lassen sie sich voneinander unterscheiden?
- 2 Was bieten verschiedene Orte?
- 3 Von wem werden sie genutzt?
- 4 Wie verhält mensch sich dort?
- 5 Anordnen ist dabei sowohl als Leistung der wahrnehmend-kognitiven Verknüpfung wie auch als Platzierungspraxis zu verstehen.
- 6 bspw. Breckner und Sturm 1997
- 7 Dazu zählen bspw. Lieblingsmöbel in der Wohnung oder dem Zimmer eines/einer Jugendlichen, ein*e Musiker*in, Schauspieler*in oder andere Person als Vorbild, häufig benutzte Worte, Gebäude der besuchten Schule, des Jugendzentrums oder der elterlichen Wohnung einschließlich der dort typischen Gerüche und Geräusche, physisch-naturegegebene Bedingungen des Ortes, die nächste Bushaltestelle, ein zur Verfügung stehendes Fahrrad, bevorzugte wie abgelehnte Musik, die Mitglieder der Jugendclique oder der/die beste Freund*in oder andere geliebte wie gehasste Menschen.
- 8 Dazu zählen bspw. alle Interaktionen eines Kindes/Jugendlichen mit Eltern, Freund*innen, konkurrierenden Kindern und Jugendlichen, Nachbar*innen, Lehrer*innen oder anderen Betreuer*innen in der face-to-face- sowie der medialen Kommunikation genauso wie häufig oder selten gezeigte, bevorzugte oder vermiedene Verhaltensweisen gegenüber Menschen wie Dingen oder Orten genauso wie kommunale und staatliche Entscheidungen hinsichtlich der Wohnumgebung von Heranwachsenden, deren Verkehrsanbindung oder Netzversorgung.
- 9 Dazu zählen bspw. die in einer Familie oder einer Jugendclique üblichen oder propagierten Verhaltensregeln, Vorstellungen von Zugehörigkeit oder Beidenschaftlichkeit oder Individualität oder Gemeinschaft, Normen hinsichtlich richtig oder falsch, gut oder böse, schön oder hässlich genauso wie (Bildungs- und Berufs-)Wünsche und Lebensziele – was sich nicht nur in sprachlichen Äußerungen oder anderen beobachtbaren Interaktionen, sondern auch an Kleidungsstil, Zimmereinrichtung, Gebäudeeingang, Garten-/Straßengestaltung, Gebots-/Verbotsschildern oder am Jugendrecht zeigt.
- 10 Dazu zählen bspw. alle für Kinder und Jugendliche erkennbaren Möglichkeiten der Nutzung und Aneignung privater (in der Wohnung), halbprivater (Nachbarwohnungen, Treppenhaus, Garten, Abstandsflächen zwischen Wohnhäusern), halböffentlicher (Kindergarten, Schule, Lehrbetrieb, Bahnhöfe, gastronomische und gewerbliche Einrichtungen) und öffentlicher (Diskussionsforen im Stadtteilzentrum wie im Internet, Parks, Plätze, Straßen) Orte, diesbezügliche Zuweisungen bzw. Öffnungen/Schließungen sowie die daraus entstehenden Atmosphären von Ereignissen oder Orten.

Literatur

BMK – Bundesministerium für Klimaschutz, Umwelt, Energie, Mobilität, Innovation und Technologie; ÖGUT – Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (Hrsg.): *Partizipation & nachhaltige Entwicklung in Europa. Sozialraum und Sozialraumanalyse*. <https://www.partizipation.at/sozialraum.html> (abgerufen im Dezember 2020)

Boettner, Johannes (2007): *Sozialraumanalyse – soziale Räume vermessen, erkunden, verstehen*. In: Michel-Schwartz, Brigitta (Hrsg.): *Methodenbuch Soziale Arbeit* (2. Aufl., S. 259–292). Wiesbaden: VS.

Breckner, Ingrid; Sturm, Gabriele (1997): *Raum-Bildung. Übungen zu einem gesellschaftlich begründeten Raum-Verstehen*. In: Ecarus, Jutta; Löw, Martina (Hrsg.): *Raumbildung – Bildungsräume. Über die Veräumlichung sozialer Prozesse* (S. 213–236). Opladen: Leske + Budrich. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-58504-2>.

Dangschat, Jens S.; Frey, Oliver (2005): *Stadt- und Regionalsoziologie*. In: Kessel, Fabian u. a. (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum* (S. 143–163). Wiesbaden: VS.

Läpple, Dieter (1991). *Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept*. In: Häußermann, Hartmut u. a. (Hrsg.): *Stadt und Raum* (S. 157–207). Pfaffenweiler: Centaurus.

Löw, Martina; Sturm, Gabriele (2005): *Raumsoziologie*. In: Kessel, Fabian u. a. (Hrsg.): *Handbuch Sozialraum* (S. 31–48). Wiesbaden: VS. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-59649-2>.

Schubert, Herbert (2018): *Sozialraum*. In: *Akademie für Raumforschung und Landesplanung* (Hrsg.): *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung* (S. 2225–2230). Hannover: ARL. <https://shop.arl-net.de/media/direct/pdf/HWB%202018/Sozialraum.pdf>.



Gabriele Sturm (*1951), Dr. rer. soc., Dr. habil. (Raumplanung) – zunächst wissenschaftliche Assistentin (Forschung und Lehre) sowie Hochschuldozentin für Methoden empirischer Sozialforschung an verschiedenen Hochschulen; danach bis 2016 Projektleiterin im Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR); aktuell Lehrbeauftragte am Geographie-Institut der Universität Bonn.